

Aus: Rausch Günter, Gemeinschaftliche Bewältigung von Alltagsproblemen – Gemeinwesenarbeit in einer Hochhaussiedlung, 1998

...

## **Die Entwicklung der Gemeinwesenarbeit in Deutschland**

Zumeist wird die bundesdeutsche Geschichte der Gemeinwesenarbeit mit deren Rezeption nach dem zweiten Weltkrieg begonnen. Soweit dabei die unmittelbaren Bezugslinien auf aktuelle Konzepte oder gar Projekte nachgezeichnet werden, mag dies korrekt sein. Historisch betrachtet gab es jedoch auch in Deutschland gemeinwesenorientierte Projekte bereits vor 1945.

### **3.2.1 Das Genossenschaftswesen und die “freien Assoziationen”**

Seit Mitte des letzten Jahrhunderts entwickelte sich in Deutschland ein starkes *Genossenschaftswesen*, das in Anlehnung an die Theorien des Franzosen Charles Fourier (1772 - 1837) und des Engländers Robert Owen (1771 - 1858) von kleinen, partiellen Gemeinschaften auf der Grundlage solidarischer Selbsthilfe und Selbstverwaltung basierte. Die Genossenschaften entstanden hauptsächlich zur Bekämpfung der wirtschaftlichen Not der ländlichen Bevölkerung, des Gewerbes und der Arbeiterschaft. Besonders erfolgreich wirkten Herman Schulze-Delitzsch (1808 - 1883) für den mittelständisch-handwerklichen Bereich und Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818 - 1888) für die Landwirtschaft. Im Bereich der Wohnungsbaugenossenschaften engagierte sich Victor Aimé Huber (1800 - 1883). Raiffeisens Denken war getragen von den Wertvorstellungen eines christlichen Menschenbildes, das sich mit wirtschaftlichem Denken verband. Im Hungerwinter 1846/47 gründete er den Weyerbuscher “Brodverein”, doch erst 1866 erschien sein grundlegendes Buch “Die Darlehenskassen-Vereine als Mittel der Abhilfe der Noth der ländlichen Bevölkerung sowie auch der städtischen Handwerker und Arbeiter”. Danach trachten die Genossenschaften durch *gemeinschaftliche Selbsthilfe* “die Verhältnisse ihrer Mitglieder in sittlicher und materieller Hinsicht zu verbessern” (Raiffeisen F.W., zitiert nach Sonnemann Th., 1964: 669). Im Vorwort seines Buches über die Darlehenskassen-Verein schreibt Raiffeisen: “Die hier vorgeschlagenen Vereine gründen sich auf die unbedingte Selbsthilfe. Letztere bewirkt die Entfaltung sowie die möglichst ausgedehnteste Anwendung und Nutzbarmachung des Bodens.” (Raiffeisen F.W., zitiert nach Sonnemann Th., 1964: 669) Genossenschaften sind somit *solidarische* Gemeinschaftsformen auf dem wirtschaftlichen Sektor. Raiffeisens Modell betonte, die Unterstützung wirtschaftlich Schwacher durch Darlehen ökonomisch Bessergestellter erfolge nach dem Prinzip “Einer für alle, alle für einen”. Ihren Höhepunkt erreichte die Genossenschaftsbewegung in der Weimarer Republik. Besonders stark waren seinerzeit die Konsumvereine, Wohnungs- und Baugenossenschaften und Kreditgenossenschaften. Viele dieser Genossenschaften existieren heute noch, wengleich bezweifelt werden darf, daß bei den einzelnen Mitgliedern das Solidaritätsbewußtsein jener Zeit noch vorhanden ist. Eine Parallelbewegung entstand auf dem Sozialsektor. Ohne auf die Geschichte der Diakonie oder auch der Caritas weiter eingehen zu können, soll ein kurzer Hinweis auf die einflußreiche Denkschrift eines Zeitgenossen Raiffeisens erfolgen. Johann Hinrich Wichern, der sich intensiv mit dem Massenelend der arbeitenden und arbeitslosen Stadtbevölkerung in Deutschland ebenso auseinandersetzte wie mit der revolutionären Arbeiterbewegung seiner

Zeit, erblickte in beidem eine gleichermaßen große Bedrohung<sup>1</sup>. Er sah keinen anderen Ausweg als den Appell zur Gründung und Unterstützung *freier Assoziationen* der Hilfebedürftigen. Alle bisherigen Bemühungen seien begrüßenswert, doch nicht hinreichend, da sie immer nur von dem Hilfedanken *für* andere getragen seien:

Ein neuer Schritt, der noch gethan werden und verfolgt werden muß, ist: *christliche Associationen der Hilfsbedürftigen selbst* für deren soziale (Familie, Besitz und Arbeit betreffende) Zwecke zu veranlassen. Begibt sich die innere Mission erst ernsthaft an die Verwirklichung dieser Aufgabe, so ist *der Grenzstein aufgerichtet zwischen der bisherigen und einer künftigen Epoche der christlich rettenden Liebesarbeit* [...] Das Bestreben, Association der Hilfsbedürftigen zu veranlassen, ist ein freilich karikiertes, aber unleugbares Moment der Wahrheit in der sozialistischen Bewegung unserer Zeit. Gerade dadurch hat dieselbe, mit einer solchen Bedeutung und Macht unter den handarbeitenden Classen Eingang gefunden; sie hat ihnen damit die Möglichkeit einer Zukunft gezeigt, welche in gewissem Sinne den Elenden und Leidenden persönlich anvertraut wird. (Wichern J.H., 1889: 138)

Wichern legte damit den Grundstein für die Förderung solidarischer Gemeinschaften auf der Grundlage sozialer Gerechtigkeit. Es lag in der Natur dieser Vorstellung "freier Assoziationen", daß sie nicht unter dem Dach eines Wohlfahrtsverbandes institutionalisiert werden konnten. Andere initiierte Projekte, die auf diese, in heutiger Terminologie, alltagsnahe und lebensweltorientierte, die Selbsthilfekräfte Betroffener fördernde, Soziale Arbeit zurückgehen, wie das "Rauhe Haus" in Hamburg oder die "Bodelschwingschen Anstalten" in Bielefeld, existieren heute noch.

Eine der Bedeutung der Settlement-Bewegung in England oder Amerika vergleichbare Tradition gibt es in Deutschland allerdings nicht. Zwar gab es mit den "Wandervögeln" eine große Gemeinschaftsbewegung in der Jugend und mit verschiedenen Solidaritätswerken der Arbeiterorganisationen und der Kirchen durchaus ähnliche Initiativen, sie fanden aber keine analoge gesellschaftliche Relevanz. Boulet, Kraus und Oelschlägel verweisen ferner auf die Nachbarschaftsheim-Bewegung in den frühen zwanziger Jahren und auf die Volksbildungsvereine, räumen aber selbst ein, daß diese niemals die Bedeutung der anglo-amerikanischen Nachbarschaftsbewegung erlangten. Eine Erklärung mag sich darin finden, daß die deutsche Sozialarbeit in der Weimarer Republik sich zwar nach amerikanischen Modellen entwickelte, jedoch nicht am "community work" Jane Addams, sondern am "case work" Mary Richmonds orientierte (vgl. Boulet J.J., Kraus F., Oelschlägel D., 1980: 35f.; Müller C.W., 1994: 176f.; Landwehr R., 1983: 73f.). Eine andere Deutung wird in der deutschen politischen Geschichte zu suchen sein. Anders als in England und Amerika fehlen hierzulande die entsprechenden demokratischen Traditionen, die eine Einheit von Demokratie und Freiheit einerseits, Solidarität und Gemeinschaft andererseits notwendig erkennen ließen. Als abschreckendes Beispiel für den einseitigen Mißbrauch der Gemeinschaft muß deren Einsatz im Konzept des deutschen Faschismus gelten.

### 3.2.2 Der Mißbrauch der "Gemeinschaft" durch die Nationalsozialisten

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß der Tönniessche Gemeinschaftsbegriff von den Nationalsozialisten mißbraucht wurde. Sie instrumentalisierten ganz gezielt auch Elemente und Methoden der Gemeinwesenarbeit für ihre Zwecke. Vor allem mit ihrem flächendeckenden "Block und Zelle"-System, entwickelten sie, auf der Grundlage des

<sup>1</sup> Vgl. Brakelmann G., Die soziale Frage des 19. Jahrhunderts, Teil II: Die evangelisch-soziale und die katholisch-soziale Bewegung, Witten 1964; Sachsse Chr. u. Tennstedt F., Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland - vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg, Stuttgart, 1980.

Nachbarschaftszusammenhaltes, organisierte territoriale Gemeinschaftseinheiten, die durch “Blockwarte” geschickt mobilisiert wurden. Vermittels ihrer Massenorganisation “Kraft durch Freude” wurden gemeinschaftsfördernde Freizeitaktivitäten entwickelt, die ausgehend von den kleinen lokalen “Gemeinschaften” über die regionalen “Gaue” in einer Verherrlichung der *Volksgemeinschaft* und letztlich in der massenhaften Mobilisierung zu Terror und Krieg mündeten (vgl. Boulet J.J., Kraus F., Oelschlägel D., 1980: 41f.).

Bekanntermaßen interpretierten die Nationalsozialisten Gemeinschaft auch dahingehend, daß nichts Fremdes bzw. Andersseiendes mehr Platz haben durfte. Die Gemeinschaft der Nationalsozialisten duldete weder die Verschiedenheit der Herkunft noch des Denkens und Handelns. *Vielheit* war den Nazis ein Greuel. Die vielfältigen Ansätze solidarischer Lebensführung und Alltagsbewältigung wurden gleichgeschaltet, verboten oder eben zerschlagen. Eigensinnige Lebensweisen und außergewöhnliche Handlungsformen und Biographien wurden nicht geduldet. Der Genozid war die letzte, entsetzliche Folge einer zutiefst inhumanen Ideologie, die sich der Faszination eines rückwärtsgewandten Gemeinschaftsmythos bediente.

*Gemeinschaft an sich* kann folglich nicht als Wert erkannt werden. Es kommt vielmehr auf die jeweiligen Werte, Ziele und Handlungsweisen sowie auf das Grundverständnis von Gemeinschaft überhaupt an. Keupp hat in diesem Zusammenhang den Begründer der Ganzheitspsychologie, Krueger, zitiert, dessen Kritik der neuzeitlichen Entwicklungen zu guter Letzt in einer Verherrlichung der nationalsozialistischen Herrschaft endete. Krueger kritisierte die solidarischen Modelle der Arbeiterbewegung, weil sie dem Harmoniemodell des Volksganzen und der Volksgemeinschaft die Solidarität unter Gleichen entgegenstellten und damit die “Bande von Blut und Boden” zerstörten. In seiner Schrift “Zur Psychologie der Gemeinschaft” heißt es:

Ausgewurzelt aus dem Boden der Sippe und jeder urtümlichen Gemeinschaft suchen sie Halt in Solidaritäten, das sind gedachte Gemeinsamkeiten des Interesses. [...] Die Instinkte mit den sonst erblich zugrunde liegenden Gerichtetheiten wurden zersetzt. (Krueger F., 1935, zitiert nach Keupp H., 1996: 84)

Mit diesem Verweis auf den Mißbrauch des Gemeinschaftsgedankens durch den deutschen Faschismus sollte nicht nur eine grundsätzliche Vorsicht im Umgang mit dem “Allheilmittel” Gemeinschaft angemahnt werden, sondern nicht zuletzt auch zum Verständnis der schwierigen Rezeptionsversuche des “Community Work” im Nachkriegsdeutschland beigetragen werden.

### 3.2.3 Die Rezeption des “Community Work” im Nachkriegsdeutschland

In Deutschland gewann “Community Work” erst nach dem zweiten Weltkrieg an Bedeutung. Herta Kraus, eine deutsche Emigrantin, unterstützte nach 1945 im Auftrag des Dachverbandes der amerikanischen Quäker den sozialen Neuaufbau Deutschlands. Kraus empfahl “Community organization” als Aufgabe wie als Methode, die weit über das Anwendungsgebiet der Sozialen Arbeit hinausginge, “aber Sozialarbeit ohne Community organization wäre kaum denkbar. Letzten Endes handelt es sich um ein Stück Lebensäußerung der Mitbürger eines ganzen Volkes, die das Recht haben und nutzen, an allen Aufgaben der Gemeinschaft in freiwillig gewählter Verantwortung aktiv mitzutun” (Kraus H., 1951: 191).

Die amerikanische Bezeichnung “Community für social welfare” übersetzte Kraus mit “Gemeinschaftsarbeit für das Gemeinwohl” (Kraus H., 1951: 185). Die Übersetzung des zentralen Begriffes der “community organization” mit *Gemeinschaftshilfe* war unmittelbar nach Kriegsende nicht optimal gewählt. Einerseits war dieser Terminus ideologisch noch sehr

belastet, andererseits wird in den USA darunter offensichtlich mehr und zum Teil auch anderes verstanden. Im Deutschen wird hierbei stets auch eine emotionale und persönliche Verbundenheit mitgedacht (vgl. Mesle K., 1978: 58).

Vogel und Oel hatten durchaus die möglichen übersetzbaren Vokabeln der "Gemeinde" und des "Gemeinschaftshandelns" im Auge, als sie "Community Work" 1966 den deutschen LeserInnen offerieren wollten. Dennoch verständigten sie sich letztlich darauf, "aus der praktischen Sozialarbeit heraus bestimmte Berufserfahrungen theoretisch zu klären und unter dem Begriff 'Gemeinwesenarbeit', wenigstens vorläufig, methodisch zu systematisieren" (Vogel R.-M. u. Oel P., 1966: 17). Schließlich waren auch die anderen möglichen Übersetzungsweisen nicht weniger problematisch: "Gemeinde" zielt im soziologischen Kontext auf einen räumlichen Kontext und wird sowohl für die politische Kommune als auch für die Kirchengemeinde verwendet. Auch hier drohte eine Engführung, denn "Community" bezieht sich nicht nur auf soziale Zusammenhänge, die einem festen Territorium zuzuweisen wären, sondern auch z.B. auf bestimmte Zielgruppen (vgl. Boer J. u. Utermann K., 1970: 26). Müller u. Nimmermann versuchten diesem Begriffsdilemma zu entgehen, indem sie auf die Begriffe "Wohnviertel" und "Wohnquartier" auswichen, zumal die AmerikanerInnen mit "community work" oftmals tatsächlich "Nachbarschaftsarbeit" meinen (vgl. Müller C.W. u. Nimmermann P., 1973: 197). Im Anschluß daran wurde später, vor allem im österreichischen Bereich die Bezeichnung "Quartierssozialarbeit" verwendet. Doch auch diese Reduktion auf die Funktion des Wohnens und ein bestimmtes Territorium erscheint wenig geglückt. Sozialer Arbeit kann es niemals nur um ein "Quartier" als solches gehen. Immer geht es um Menschen und ihre Bezüge zur Umwelt.

Mit der Wendung "*Gemeinwesenarbeit*" schien schließlich eine Kompromißformel gefunden worden zu sein, die sowohl territoriale, politische und soziale Elemente als auch den personalen und menschlichen Faktor einschließt (vgl. Boer J. u. Utermann K., 1970: 30). Für Ten Have wäre es noch 1969 zu bequem gewesen, "wenn es jedem deutlich wäre, was genau mit dem Begriff Gemeinwesen gemeint wird. Das ist aber leider nicht der Fall; es gibt ziemlich viele Unklarheiten" (Ten Have T.T., 1969: 4). Für Wendt meint Gemeinwesen "erstens Menschen, zweitens das Gebiet, wohin sie gehören, und drittens das Zusammenleben am Ort - das lebendige Gemeinwesen im kleinen und im großen" (Wendt W.R., 1989: 1). Wenngleich sich Gemeinwesenarbeit längst als fester Fachterminus eingebürgert hat, fällt in Übersetzungen amerikanischer Fachliteratur mitunter auf, daß "Gemeinwesen" längst nicht immer eine treffliche Übersetzung für "community" ist, wenn beispielsweise die Nachbarschaft oder die Gemeinschaft gemeint wird. Nicht zuletzt hätte der von Kraus vorgeschlagene Begriff der "Gemeinschaftsarbeit" möglicherweise deutlicher zum Ausdruck gebracht, daß die vielfach eingeforderte "Inszenierung von Gemeinschaften" eine ureigene Aufgabe des "Community Work" ist. Sie verfügt über die entsprechende Tradition und das erforderliche Handwerkszeug, um gemeinschaftliches Handeln zu initiieren, zu fördern und zu koordinieren (vgl. Kraus H., 1951: 187 f.).

Wenn alleine die Übersetzung des Community-Begriffes schon große Probleme bereitete, läßt sich erahnen, daß auch die weitere Übernahme der amerikanischen Gemeinwesenarbeit in Deutschland nicht reibungslos vonstatten ging. Erst 1963 entstand in Köln das erste bedeutsame Gemeinwesenprojekt in einer Obdachlosensiedlung (vgl. Hinte W., Karas F., 1989: 24). Andere Projekte folgten, vor allem in Hochhaussiedlungen an den Rändern der Großstädte (vgl. Hubbertz K.-P., 1984). 1969 mußte Steinmeyer, der Direktor der Höheren Fachschule für Sozialarbeit in Ludwigsburg, allerdings eingestehen: "Die Gemeinwesenarbeit liegt hingegen noch etwas im Nebel" (Steinmeyer F.J., 1969: 16). Dennoch gelangte die GWA in Deutschland zu Beginn der 70er Jahre zu einer kurzen Hochblüte. Im Gefolge der Studentenbewegung bezog sie über die Hilfe zur Selbsthilfe hinaus eine gesellschaftspolitische Perspektive in ihre Arbeit mit ein. Sie verstand sich als Reformbewegung von unten, deren Ziel nicht nur die Aktivierung sondern, darüber hinaus

gehend, die Emanzipation der BürgerInnen und die Demokratisierung der Gesellschaft war. Damit entsprach Gemeinwesenarbeit dem Zeitgeist, der sich von der restaurativen Nachkriegsepoche verabschieden und großen Reformvorhaben zuwenden wollte. Willy Brandt bekannte 1969, als Vizekanzler der Großen Koalition: “Das Instrumentarium, das wir heute haben, um meinungsberechtigte Bürger und Gruppen teilhaben zu lassen, ist veraltet” (Brandt W., in: Der Spiegel, Nr. 38, 1969: 49). Dieser Einschätzung folgte 1972 in der Regierungserklärung zur sozial-liberalen Koalition der Aufruf, “mehr Demokratie zu wagen”. Vor diesem Hintergrund ist das seinerzeitige sprunghaft gestiegene Interesse in der Bundesrepublik an der Gemeinwesenarbeit zu sehen. Sie wurde als neues Instrument zur Aktivierung und Partizipation der BürgerInnen entdeckt. Zahlreiche Projekte, Tagungen sowie Fortbildungsprogramme folgten und GWA fand allenthalben Eingang in die Curricula der neu entstandenen Fachhochschulen für Soziale Arbeit.

Doch diese Hausse währte nicht lange. Adams fragte bereits 1973 im Nachrichtendienst des Deutschen Vereins, “Warum scheitern Gemeinwesenprojekte in der Bundesrepublik?” (Adams U., 1973) und selbst C.W. Müller, einer der GWA-Protagonisten, räumte ein “Dilemma des Gemeinwesenarbeiters” ein (Müller C.W., 1973: 217) ein. Nicht viel später erklärten Spaßvögel sie gar für tot.<sup>2</sup>

Heftige interne ideologische Auseinandersetzungen über den “richtigen Weg” und externe repressive Maßnahmen, wie Kündigungen (z.B. im Burckhardthaus in Gelnhausen), der Berufsverbote-Erlaß der Ministerpräsidenten und Einrichtungsschließungen (z.B. der theoriebildenden und koordinierenden Victor Gollancz-Stiftung) behinderten sehr früh eine theoretische und organisatorische Konsolidierung der vielversprechenden gemeinwesenorientierten Sozialarbeit (vgl. Müller C.W. 1992: 119f. und 123f.).

In einer Untersuchung über verschiedene Gemeinwesenprojekte kam Kurt Mesle 1977 zu dem Fazit, daß sich die zunächst verursachte Aufregung über diesen sozialarbeiterischen Handlungsansatz inzwischen gelegt habe. Die Chance, mit den BürgerInnen strukturelle Veränderungen zu realisieren und zu innovationsstrategischem sozialen Handeln zu finden, sei nicht wahrgenommen worden. Mesle sah für Optimismus wenig Anlaß. Er verweigerte aber sich und anderen zugleich das Recht zu resignieren, da es zu Gemeinwesenarbeit keine entsprechende Alternative gäbe (vgl. Mesle K., 1977).

Unklar blieb bislang, was überhaupt die wesentlichen Merkmale und die maßgeblichen Handlungsorientierungen der Gemeinwesenarbeit sind. Sie sollen im Folgenden vorgestellt werden.

### **3.3 Grundorientierungen der Gemeinwesenarbeit**

Gemeinwesenarbeit ist, sowenig wie irgendeine andere professionelle Tätigkeit, zeitlos und wertfrei zu denken. Immer sind die konkreten gesellschaftlichen Hintergründe sowie die jeweiligen Intentionen und Handlungssituationen mitzudenken.

#### **3.3.1 Traditionelle Arbeitsansätze**

---

<sup>2</sup> 1975 formulierten TeilnehmerInnen einer Fachtagung über konfliktorientierte Gemeinwesenarbeit in Berlin in einer Arbeitsgruppe folgende Todesanzeige:

“Nach einem kurzen, aber arbeitsreichen Leben verstarb unser liebstes und eigenwilligstes Kind GWA an:

- Allzuständigkeit, Eigenbrötelei und Profilierungsneurose
- methodischer Schwäche und theoretischer Schwindsucht
- finanzieller Auszehrung und politischer Disziplinierung.

Wir, die trauernden Hinterbliebenen, fragen uns verzweifelt, ob dieser früher Tod nicht hätte verhindert werden können?” (zitiert in: Boulet J.J., Kraus F. u. Oelschlägel D., 1980: 312).

Unter Rückgriff auf traditionelle Theorien wird Gemeinwesenarbeit typologisch nach ihrer grundlegenden Zielrichtung unterschieden:

- Eine *wohlfahrtsorientierte* Variante, die sich an traditionelle Hilfemuster ausrichtet und bemüht ist, für ein begrenztes Gemeinwesen diverse Freizeit- und Geselligkeitsangebote zu offerieren. Mitunter werden auch bauliche Sanierungsmaßnahmen oder infrastrukturelle Verbesserungen, durchaus mit Beteiligung der Betroffenen, angestrebt. Die britische Studiengruppe “The Calouste Gulbenkian Foundation” hat diese Bürgerbeteiligung als “unentbehrliche Würze” bezeichnet (vgl. Calouste Gulbenkian Foundation (Hrsg.), 1972: 14).
- Eine *sozialreformerische* Vorgehensweise, die auf Integration setzt, “die aus dem Miteinander erwächst, wenn Leute sich bei Anliegen, die alle betreffen, ‘aneinander reiben’, ihre Gedanken über gemeinsame Projekte austauschen und nach gemeinsamen Zielen suchen” (Ross M. G., 1968: 68). Ross setzte gezielt integrative Maßnahmen der Kooperation und Einübung der Zusammenarbeit ein, um so eine vermehrte Identifikation mit dem Gemeinwesen, mehr Partizipation an gemeinschaftlichen Angelegenheiten und gemeinsame Wertvorstellungen zu erreichen (vgl. Ross M.G., 1968: 66).
- Eine *radikaldemokratische* Gemeinwesenarbeit, die auf die Selbstorganisation und Emanzipation sozial benachteiligter Gruppen hinarbeitet: “Es handelt sich um Organisationen, die wirklich vom Volk ausgehen, vom Volk getragen werden und für das Volk bestimmt sind, Organisationen, die durch ihren Charakter eine dynamische demokratische Philosophie darlegen und artikulieren” (Alinsky S. D., 1984: 34). Diese Selbstorganisationen entstehen in der Regel nicht von selbst, dafür bedarf es gezielter Aufbauarbeit, Unterstützung und Ermutigung. Alinsky setzte auf Bürgerorganisationen, die situationsorientiert gezielt zur Überwindung konkreter Mißstände oder Probleme aktiviert wurden.
- Eine *aggressive*, disruptive Gemeinwesenarbeit, die nicht von Interessengleichheiten und einem harmonischen Volksganzen, sondern von grundlegenden gesellschaftlichen Widersprüchen ausgeht, die nicht einfach durch Appelle an den guten Willen aller Beteiligten überwunden werden können. Entsprechend müßten Benachteiligte und Ausgegrenzte zur Durchsetzung ihrer Interessen auch zu einem “Auszug aus den Grenzen normativen Verhaltens oder der guten Sitten” bereit sein (Specht H., 1973: 220).
- Eine *katalytisch*-aktivierende Gemeinwesenarbeit, die Selbstfindungs- und Selbstorganisationsprozesse bei Stadtteilbewohnern anregen will. Sie sollen sich ihrer Situation selbst bewußt werden und über solidarisches Handeln ihre Bedingungen nach ihren Interessenlagen ändern wollen. Der Professionelle beschränkt sich auf Anregungen und eventuelle Unterstützungsmaßnahmen (vgl. Hinte W. u. Karas F., 1989: 23). Katalytische Gemeinwesenarbeit bezieht ausdrücklich die soziale Gruppenarbeit, nach dem sogenannten “Hauser-Ansatz”, in das Handlungsrepertoire mit ein (vgl. Hauser R. u. Hauser H., 1971). Außerdem sucht sie, auf der Grundlage der humanistischen Psychologie, Anschluß an Theorien des Konfliktmanagements und der themenzentrierten Interaktion nach Ruth Cohn (vgl. Cohn R., 1978).

Es ist deutlich geworden, daß einige der vorgestellten Ansätze inzwischen nahezu einen “musealen” Charakter haben. Dennoch bieten Sie für TheoretikerInnen wie PraktikerInnen wertvolle Anregungen. Nicht anders verhält es sich mit den vielfältigen *Definitionsversuchen*, was jeweils unter GWA verstanden werden soll. Nahezu klassisch ist der Vorschlag von Ross, der Gemeinwesenarbeit als einen Prozeß sieht,

in dessen Verlauf ein Gemeinwesen seine Bedürfnisse und Ziele feststellt, sie ordnet oder in eine Rangfolge bringt, Vertrauen und den Willen entwickelt, etwas dafür zu tun, innere und äußere Quellen mobilisiert, um die Bedürfnisse zu

befriedigen, daß es also aktiv wird und dadurch die Haltungen von Kooperation und Zusammenarbeit und ihr tätiges Praktizieren fördert (Ross M.G., 1968: 58).

Dieses Denkmodell wurde immer wieder als harmonisierend, Interessengegensätze egalisierend und systemintegrierend kritisiert (vgl. Müller C.W., 1973: 232; Seippel A., 1976: 21f.; Arbeitskreis Kritischer Sozialarbeiter Berlin, 1975: 53f.). Aus heutiger Sicht läßt sich die Rosssche Definition weitaus emotionsfreier lesen und als Arbeitsgrundlage durchaus verwenden.

Andere Definitionsversuche sollen an dieser Stelle nicht ausgeführt werden, zumal die gesellschaftliche Entwicklung, stets aufs neue eine Präzisierung der Standortbestimmungen und Zielorientierungen erfordert.

Was ist seither aus der Gemeinwesenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland geworden?

### 3.3.2 Ökosoziale Neuorientierungen

Die strukturellen und politischen Entwicklungen der Modernen spiegeln sich notwendigerweise auch auf den diversen Theorieebenen wider. Ganze Ideologien und Weltanschauungen sind in sich zusammengesunken oder marginalisiert worden. Die Gemeinwesenarbeit der frühen 70er Jahre, die sich auf systemkritische Theorien und Handlungsorientierungen stützte, paßte auch mit ihrem strukturellen Ansatz nicht mehr ohne weiteres in die veränderte politische und soziale Landschaft. Sie muß sich insbesondere vorwerfen lassen, daß sie auf der theoretischen Ebene das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft, in ihrer wechselseitigen Verflechtung, ungenügend reflektiert hatte. Wendt kritisiert an der Gemeinwesenarbeit, daß sie "stets Gruppen von Menschen" und nicht die "Individuen mit ihren Absichten in der Lebensgestaltung" im Blick gehabt habe (Wendt W.R., 1996: 57). Soweit er sich damit auf die Retrospektive beschränkt, ist ihm kaum zu widersprechen. Übersehen wird allerdings, daß es in der Theorie durchaus die Erkenntnis gab, Gemeinwesenarbeit müsse

Beiträge zur tendenziellen Aufhebung und Überwindung von Entfremdung leisten, also die Selbstbestimmung handelnder Subjekte ermöglichen. Damit ist Gemeinwesenarbeit Befreiungsarbeit insofern, als sie die unmittelbaren Wünsche und Probleme der Menschen ernstnimmt, zu veränderndem Handeln unter Berücksichtigung der politisch-historischen Möglichkeiten motiviert und Einsichten in die strukturellen Bedingungen von Konflikten vermittelt (Boulet J.J. et al., 1980: 156f.).

Dieter Oelschlägel, einer der GWA-Protagonisten in den 70er Jahren räumte 1991 denn auch ein, daß nach dem Ende der großen Theorien eine Hinwendung zum Alltag und zur Lebenswelt zu beobachten sei. Auch auf der Theorieebene sei erkannt worden, "daß gesellschaftliche Verhältnisse das soziale Umfeld und das Verhalten der Menschen nicht ausschließlich determinieren, sondern daß die Verhältnisse von den Menschen produziert, reproduziert und verändert werden. Individuum und Gesellschaft stehen in einem wechselseitigen Verhältnis" (Oelschlägel D., 1991: 145).

In der Praxis ließen sich Individuum und Gemeinwesen ohnedies nur in einem wechselseitigen Verhältnis denken und in einem reziproken Prozeß miteinander entwickeln. GWA-Projekte gelingen nur dort, wo auch die jeweils Betroffenen in ihrer einzigartigen Individualität ernstgenommen, ganz persönlich angesprochen und zur Teilhabe motiviert werden. Notwendigerweise bedingen sich individuelle Bildungsprozesse, gemeinschaftliche Erzählungen ("community narratives") und kollektive Entwürfe einer neuen Kultur des Miteinanders gegenseitig. Ohne die Präsenz im Alltag, ohne die Begegnung im Dialog und die vielen vorausgehenden mühsamen (Hingeh-)Aktionen, um überhaupt ins Gespräch zu

kommen (Türklinken putzen, Unterschriften sammeln, Befragungen durchführen oder Infoständen anbieten), läßt sich ohnedies keine kontinuierliche Aktivierung denken. Ein Großteil der derzeitigen GWA-Projekte ist in diesem Sinne bemüht, durch niedrigschwellige und breit angelegte Angebote den unterschiedlichen individuellen Bedürfnissen und Erwartungen gerecht zu werden. Angesetzt wird zumeist an ganz konkreten Alltagsbedürfnissen und -problemen, die sich vorderhand auf der individuellen Ebene darstellen. Für die Aktivierung von Betroffenen hat es sich als besonders wirksam erwiesen, bei den "Issues" anzusetzen, womit Anlässe gemeint sind, die die Betroffenen außergewöhnlich berühren, belasten oder wütend machen (vgl. Mohrlock M., 1993: 241). Mit anderen Worten: Nur wer weiß, was die Menschen ganz konkret bewegt, kann ihre Selbsthilfe und -organisationspotentiale wecken und fördern.

Eines der Markenzeichen von Gemeinwesenarbeit ist allerdings, daß sie auf diesem Plateau nicht stehen bleibt, sondern bemüht ist, Betroffenen zu helfen, ihren Blickwinkel zu weiten, Gleichgesinnte und gleichermaßen Betroffene zusammenzuführen und gemeinschaftliche Bewältigungsversuche zu unterstützen. Häufig erfolgt in der Praxis aber auch die konkrete, individuelle Unterstützung oder die Information über einschlägige Beratungs- oder Selbsthilfegruppen im Sinne von Case Management<sup>3</sup> und Netzwerkarbeit. Gemeinwesenarbeit kann und darf die subjektiv bedeutsam erlebten Ereignisse oder Belastungen nicht ignorieren. Zwischen der Entwicklung des Individuums und der Gemeinschaft gibt es einen dialektischen Zusammenhang. Emanzipation *der* Menschen ist nicht denkbar ohne die Emanzipation *des* konkreten Individuums. Alles andere wäre im übrigen zynisch und mit der Würde des Menschen nicht vereinbar.

Von hier ausgehend soll die Frage geprüft werden, ob Gemeinwesenarbeit damit an aktuelle Theoriediskurse anschließen und sich als zeitgemäßes Krisen- und Unterstützungsmanagement empfehlen kann.

### 3.3.3 Renaissance der Gemeinwesenarbeit<sup>4</sup>

Mit der Abkehr von ideologisch enggeführten Theoriekonstrukten und der konsequenten Hinwendung zu lebensweltlichen Bezügen ist eine notwendige Weichenstellung erfolgt, um Gemeinwesenarbeit als eine zentrale Handlungsorientierung Sozialer Arbeit verstehen zu können. Ein weiteres Hindernis stellte die tradierte Aufteilung des sozialarbeiterischen Methodenarsenals in Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit dar. Gemeinwesenarbeit mußte in dieser Sichtweise als spezielle Dienstleistung in eigens eingerichteten Institutionen gedacht werden. Diese waren jedoch nur in den seltensten Fällen gegeben. Aus obiger Darstellung erschien eine solche Spezialisierung allerdings weder machbar noch wünschenswert.

Bereits lange vor der "ökosozialen Wende" der Gemeinwesenarbeit suchten Boulet, Krauss und Oelschlägel einen Ansatz zur Überwindung der überholten klassischen Dreiteilung des sozialarbeiterischen Methodensets. Sie formulierten "Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip", das jede soziale Arbeit strukturieren können sollte (vgl. Boulet J.J. et al., 1980: 156). Gemeinwesenarbeit schien geeignet, einen operationalen Arbeitskontext zu begründen, "in dem bestehende Arbeitsansätze ihren Platz finden und ggf. modifiziert in einem Stadtteil- oder Gemeinwesenkonzept ihren Beitrag liefern könnten" (Boulet J.J. et al., 1980: 302). Nicht zuletzt sollte so auch den unfruchtbaren Rivalisierungskämpfen und falschen Profilierungsauseinandersetzungen begegnet werden. In der Folge gab es vielfältige Bemühungen, Konzepte aus der Tradition der Gemeinwesenarbeit zu übernehmen. Mühsam

<sup>3</sup> Vgl. Wendt W. R., Unterstützung fallweise - Case Management in der Sozialarbeit, Freiburg, 1991.

<sup>4</sup> Vgl. unter gleichem Titel: Rausch G., Eine Renaissance der Gemeinwesenbeit. Zukunftsperspektiven feldorientierter Sozialarbeit, in: Sozialpädagogik, Heft 1, 1997: 2 – 8.



wurde das “Soziale” in der Sozialarbeit wieder entdeckt, wobei “die Unzulänglichkeiten therapeutischer Verfahren für die Erfassung und Lösung komplexer sozialer Probleme” (Der Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, 1990: 170) geradezu eine Suchbewegung auslösten. Mit der Vorlage des 8. Jugendhilfeberichtes (1990) wurde schließlich eine Trendwende von der *Fall-* zur *Feld*orientierung unübersehbar: Die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe hat sich verändert. In allen Bereichen, vom Allgemeinen Sozialdienst bis zur Kinder- und Jugendhilfe, gibt es Tendenzen, Dienste und Aktivitäten mehr an den Lebenslagen und Lebensweisen der Adressaten zu orientieren. Die Fachkräfte der Sozialen Arbeit lenken ihre Aufmerksamkeit zunehmend auf das jeweilige soziale Feld. Sie unterstützen die Menschen dabei, “ihre Situationen einzuschätzen und Vorstellungen zu entwickeln, wie sie verändert werden sollen, welche Ressourcen dafür zu gewinnen sind und welche Spielräume zur Mitverantwortung und Selbststeuerung sie nutzen können” (Der Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, 1990: 167).

Vor dem Hintergrund der Pluralisierung der Lebenslagen und Lebensverhältnisse, die der Individualisierung von Werteorientierungen und Lebensführung einzelner entspricht, wurden im Rahmen des 8. Jugendberichtes Strukturmaximen innovativer Kinder- und Jugendhilfe entwickelt, die fortan unter dem Stichwort der *Lebensweltorientierung* fungierten. Thiersch, der an dieser Konzeptualisierung maßgeblich beteiligt war, bezieht sich zwar auf den phänomenologischen Lebensweltbegriff, definiert ihn dann aber in pragmatischer Weise als “Ansatz in den Erfahrungen und Ressourcen gegebener, konkreter Verhältnisse; diese aber sind gesellschaftlich und sozial- und individuell-biographisch bestimmt” (Thiersch H., 1995a: 248). Solchermaßen verstandene Lebensweltorientierung wird unter den Schlagworten der Alltagsorientierung, Prävention, Dezentralisierung, Integration und Partizipation ausdifferenziert (vgl. Der Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, 1990: 85f.). Nicht zuletzt wird die Bedeutung der Gemeinwesenarbeit als Instrument eines mehrdimensionalen Ansatzes von Hilfe in sozialen Brennpunkten und Neubauvierteln gewürdigt. Auch die Kommunalen Arbeitgeberverbände und die Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege setzen längst nicht mehr alleine auf individuelle Hilfen. Sie fordern verstärkt generelle Maßnahmen der Vorbeugung und Problemlösung, der Organisationsentwicklung im Gemeinwesen, die Entwicklung und Stützung sozialer Netze und die Initiierung und Begleitung von bürgerschaftlichem Engagement.<sup>5</sup> Nicht zuletzt im Rahmen der “Suchbewegung Sozialarbeitswissenschaft” wird die feldorientierte GWA als eigenständiger klassischer Arbeitsansatz der Sozialen Arbeit wiederentdeckt.<sup>6</sup> Selbst in Handreichungen der Managementlehre heißt es: “Auch die lange Zeit verrufene und ungeliebte Gemeinwesenarbeit gewinnt wieder einen Teil ihrer früheren Popularität und Attraktivität zurück.” (Schwarz G., 1995: 72).

Gemeinwesenarbeit kommt also wieder ins Gerede, wiewohl verschiedentlich neue Begriffe verwendet werden. Dabei bleibt vielfach unklar, was nun unter GWA verstanden werden soll. Manche AutorInnen sprechen von einer sozialräumlichen, andere von einer ökosozialen Sozialarbeit. Verschiedentlich wird auch von sozialer Stadtteilarbeit, soziokultureller Stadtteilarbeit, sozialer Kommunalpolitik, Milieuarbeit, Quartierssozialarbeit usw. gesprochen. “Der Begriff der Gemeinwesenarbeit suggeriert offenbar eine fehlende Modernität” (Oelschlägel D., 1997: 37). Dennoch sind die vielen Wortkreationen und die peinliche Vermeidung des traditionsreichen Begriffes Gemeinwesenarbeit unverständlich.<sup>7</sup>

<sup>5</sup> So in einem Schreiben der Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg vom 10. 10. 1994 an den Rektor der Katholischen Fachhochschule in Freiburg i. Breisgau.

<sup>6</sup> Vgl. u.a. Meinhold M., Ein Rahmenmodell zum methodischen Handeln, in: Heiner M. u.a., Methodisches Handeln in der Sozialarbeit, Freiburg i. Breisgau, 1994: 184 - 217; Wagner A., 1995: 296f.

<sup>7</sup> Oelschlägel stellt dazu fest, daß das, was hinter diesen Wortkreationen stecke entweder nicht neu sei oder, wie im Falle der stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit ein Versuch darstelle, Gemeinwesenarbeit gegenüber kommunalen Auftraggebern neu zu profilieren: “In diesem Falle kann ich die Einführung eines

Im Kern geht es bei diesen Ansätzen stets um die alltagsorientierte gemeinschaftliche Gestaltung von Lebensräumen, den Sozialraumbezug, um die aktive Einbeziehung möglichst vieler unmittelbar oder potentiell Betroffener und um die Entfaltung und Vernetzung lokaler Ressourcen. Diese einmütige Grundorientierung müßte ausreichend sein, auch einen gemeinsamen "Nenner" zu finden. Zu fragen ist im übrigen, ob die Beliebigkeit und Freizügigkeit, die sich im Umgang mit eingeführten und bewährten Grundlagenbegriffen der Sozialarbeit zeigt, den Prozeß zur Durchsetzung und Anerkennung einer eigenständigen Sozialarbeitswissenschaft fördert oder eher schwächt. Daß es auch anders geht, zeigt z.B. Wagner, der in der Debatte um die Sozialarbeitswissenschaft geradezu selbstverständlich auf die Bedeutung der GWA verweist, wenn er inklusives Handeln fordert, "wie es von der Gemeinwesenarbeit propagiert wird, [...] zur Lösung einiger der bedrohlichsten gesellschaftlichen Probleme unserer Zeit" (Wagner A., 1995: 296).

Dabei kann durchaus eingeräumt werden, daß es unter postmodernen Vorzeichen nicht mehr darum gehen kann, einen "ausbuchstabilten", einheitlichen Gemeinwesenarbeits-Begriff einzufordern. Zu unterschiedlich sind die jeweiligen Zugänge zu diesem Gegenstand, der durch besonders vielfältige Handlungssituationen und Problemkonstellationen gekennzeichnet ist, als daß gerade hier, bis ins Detail, ein terminologischer Konsens erwartet werden dürfte. Um so notwendiger ist dann allerdings die Verständigung darüber, was jeweils unter Gemeinwesenarbeit verstanden werden soll.

Bevor ein solches Verständigungsangebot formuliert wird, soll die Frage aufgeworfen werden, ob die Annahme eines "Comeback" der Gemeinwesenarbeit letztlich nur der verständliche Wunsch einiger persönlich motivierter Professioneller ist, oder ob es auch gewissermaßen "objektiv" günstige Voraussetzungen hierfür gibt.

Folglich wird die These entwickelt, daß die mehrfach skizzierten ökonomischen, politischen und sozialen Entwicklungstendenzen ein hohes Maß an Ungleichheit, Ausgrenzung und Anomien hervorrufen, zu deren Bewältigung sich Gemeinwesenarbeit geradezu anbietet. Längst prägen die sozialen Problemlagen massiv das öffentliche Bild unserer Städte. Doch gerade auf der kommunalen Ebene sind die traditionellen Vorgehensweisen von Politik und Verwaltung vielfach ausgereizt. Die Handlungsspielräume werden durch Sparzwänge immer weiter eingengt, die materiellen und personellen Ressourcen immer knapper und zunehmend auf die Erfüllung von Pflichtaufgaben konzentriert. In dieser Situation gibt es nach Hinte

eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten zwischen Gemeinwesenarbeit und kommunalen Pflichtaufgaben: von den Möglichkeiten einer stärkeren Sozialraumorientierung der Hilfen zur Erziehung nach Paragraph 27 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes über die offensive Nutzung der im Bundessozialhilfegesetz festgeschriebenen Möglichkeiten zur Förderung von Arbeit, auch und gerade in benachteiligten Wohngebieten, bis hin zur intelligenten projektbezogenen Bündelung von Ressourcen aus unterschiedlichen Sektoren der Verwaltung für Projekte in benachteiligten Wohngebieten (Hinte W., 1997: 44).

Denn einzelfallbezogene Hilfen werden bei steigenden Fallzahlen und gleichzeitig geringer werdenden finanziellen und personellen Möglichkeiten relativ seltener zum Einsatz kommen können. Feldorientierte Ansätze bergen dagegen nicht nur ein hohes Maß an Präventions- und *Synergieeffekte*, sondern zielen vor allem auf das gemeinschaftliche Handeln Betroffener mit der Zielsetzung der Selbstorganisation ab. Wenn die Menschen dabei lernen, durch Eigeninitiative die sie umgebenden Verhältnisse so zu gestalten, daß sie darin, entsprechend ihren Möglichkeiten, ihr Lebenskonzept entfalten und ihr Dasein bewältigen können, werden zugleich Perspektiven von gesellschaftlicher Reichweite deutlich.

---

neuen Etiketts verstehen, mußte doch Marketing für Gemeinwesenarbeit gegenüber Kommunen betrieben werden, die sich vor der im Ruf des Unruhestifters stehenden Gemeinwesenarbeit fürchteten" (Oelschlägel D., 1997: 37).

Der Fachausschuß Sozialplanung und Organisation des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge kam anlässlich der Überprüfung der Organisation der kommunalen sozialen Dienste zu einer ähnlichen Einschätzung: “Durch individuelle Hilfe/Einzelfallhilfe allein wird die soziale Arbeit ihrem Auftrag nicht gerecht. [...] Angesichts der Finanzknappheit der öffentlichen Hände muß Prävention nun besondere Priorität erhalten” (Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 1995: 311). Für die sozialen Dienste wird folgende Entwicklung empfohlen:

- \_ von der Einzelfallorientierung zur Lebensweltorientierung,
- \_ von der Symptomorientierung zur Systemorientierung,
- \_ von der Intervention zur Prophylaxe,
- \_ von der Inputorientierung zur Outputorientierung,
- \_ von der Bedürfnisbefriedigung zur Selbsthilfeorientierung (Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 1995: 308).

Inzwischen wird über entsprechende Alternativen auch auf ministerialer Ebene nachgedacht. So heißt es in einem “Praxisbericht über eine andere Form der Wirtschaftsförderung”, basierend auf einem Modell des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, daß es das Ziel sei, “mit Methoden der Gemeinwesenarbeit die Bevölkerung zu aktivieren, die Wirtschaft in den Landkreisen nachhaltig zu stärken und neue Arbeitsplätze zu schaffen” (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 1997: 5). Die Chancen für eine Renaissance der Gemeinwesenarbeit stehen somit nicht schlecht. Diese traditionsreiche Handlungsorientierung der Sozialen Arbeit könnte sich als eine brauchbare Strategie zur Bewältigung alltäglicher und struktureller Probleme erweisen. Bislang blieb freilich noch weitgehend unklar, was heute unter Gemeinwesenarbeit verstanden werden kann. Im Sinne eines Verständigungsangebotes sollen im folgenden einige Bausteine einer modernisierten Gemeinwesenarbeit zur Diskussion gestellt werden.

### 3.3.4 Bausteine einer modernisierten Gemeinwesenarbeit

Die Bausteine einer “modernisierten Gemeinwesenarbeit” greifen einerseits auf die traditionellen GWA-Theorien zurück und knüpfen andererseits zugleich an neuere Handlungsorientierungen und Termini, wie die der Lebensweltorientierung, Netzwerkarbeit, ökosozialen Ressourcenorientierung oder Empowerment an. Wissenschaftstheoretisch wird ferner auf die Handlungstheorie, die allgemeine Systemtheorie, den sozialen Konstruktivismus und die Kommunikationswissenschaft Bezug genommen. Diese theoretische Bezugnahme auf unterschiedliche Wissensbestände und -zugänge verdeutlicht die Abkehr von dogmatischen Einheitstheorien. Es geht um die Modellierung einer *Findetheorie*, die als Basisverständigung für konkrete Theorie- und Praxisprojekte von Gemeinwesenarbeit gelten kann (vgl. Kösel E., 1995). Zugleich wird der Versuch unternommen, die vielfältigen Extrakte unterschiedlicher Theorie- und Deutungsversuche, die in der vorliegenden Arbeit ausgeführt wurden, einzubinden.

#### 3.3.4.1 Arbeitsprinzip Gemeinwesenorientierung

Gemeinwesenarbeit versteht sich heute vor allem als *allgemeines Arbeitsprinzip Sozialer Arbeit*. Sie bezieht sich auf komplexe Handlungsebenen in einem mehrdimensionalen, methodenpluralen Konzept Sozialer Arbeit. GWA wird somit nicht mehr als deren “dritte Methode” gesehen. Diese schematische Dreiteilung entspricht weder der Komplexität und Interdependenz sozialer Problemlagen noch der lebensweltlichen Orientierung Sozialer Arbeit.<sup>8</sup> Gefragt sind vielmehr interdisziplinäre, methodenübergreifende und integrative Brückenkonzepte, die jeweils situativ auszuloten und kooperativ zu entscheiden sind. Statt einem fachideologischen starren Nebeneinander sollte also ein, der jeweiligen Situation entsprechendes, flexibles, einander respektierendes Miteinander, bei gleichzeitiger Offenheit für mögliche differenzierte Interventionen, gefördert werden. Im traditionellen Verständnis wird Gemeinwesenarbeit als ein spezieller Handlungsansatz auf einer übergreifenden Ebene gedacht, bewegt sich also im wesentlichen im Meso-, Exo- und Makrobereich. Als Handlungsprinzip bietet sie sich auf allen Ebenen und Einsatzfeldern Sozialer Arbeit als *Gemeinwesenorientierung* (GWO) an, die einzelne Ereignisse in ihrer Komplexität zu erfassen und zu bewältigen versucht.

#### 3.3.4.2 Feld- oder Lebensraumorientierung

Gemeinwesenarbeit richtet als *feldorientierte Soziale Arbeit* den Fokus nicht nur auf den einzelnen Menschen oder einzelne Gruppen, sondern bezieht deren gesamtes Umfeld mit ein, soweit sie für das Fühlen, Denken und Handeln der Beteiligten von Bedeutung sind. Insbesondere werden die wechselseitigen Verflechtungen von Wohnung, Wohnumfeld, Wohnquartier, Verkehr, Infrastruktur, soziale Netze, Schule, Bildung, Religion, Politik usw. miteinbezogen. Sicherlich wird auch in anderen Arbeitsansätzen, insbesondere in solchen, die sich “systemisch” nennen, das Umfeld mitbedacht. Der entscheidende Unterschied liegt darin, daß nicht der einzelne Mensch oder die jeweilige Gruppe Gegenstand der Analysen, Planungen und Interventionen sind, sondern das gesamte System wird in einem bestimmten Ausschnitt fokussiert und zum Adressaten sozialer Dienstleistungen. Feldorientiertes Arbeiten bedeutet dann eben auch, sich z.B. mit Architektur, Ökonomie, Verkehrsplanung und/oder

<sup>8</sup> Neu ist auch diese Erkenntnis nicht. B.M. Beck schrieb in den USA bereits im Jahre 1965: “Eine der frühen Entdeckungen war, daß die heilige Trinität der Sozialarbeit - Einzelhilfe, Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit - völlig irrelevant ist in dem Moment, wo man mit dieser Bevölkerung arbeitet. Es erweist sich als unmöglich, die Dinge so einzuteilen ...” (Beck B.M., zitiert nach Staub-Bernasconi S., 1986: 20).

Umweltpolitik zu befassen. Der Komplexität entsprechend können sich deshalb auch ihre Wissensbestände und Handlungsorientierungen nicht nur auf humanwissenschaftliches Terrain konzentrieren.

Traditionell wurden in der GWA insbesondere die materiell-ökonomischen und politischen Bedingungen als die wesentlichen Ursachen sozialer Benachteiligungen erkannt. Betroffene wurden als Opfer gesellschaftlicher Macht- und Verteilungsstrukturen gesehen. Inzwischen hat auch die GWA dieses kausal-lineare Denkmuster zugunsten eines komplexeren Wechselwirkungsmodelles aufgegeben. Das kann aber nicht heißen, daß die Gemeinwesenarbeit heute den gesamten Komplex von Macht/Ohnmacht, Herrschaft/Unterdrückung, Privilegierung/Benachteiligung oder Reichtum/Armut ausklammern könnte. Die Erfahrung von Macht, die mit Max Weber als "die Chance, seinen Willen auch gegen Widerstand durchzusetzen" definiert wird, gehört geradezu zum Alltag von Gemeinwesenarbeit. Anstelle des alten "Einbahnstraßenmodells", das sehr häufig an der Mauer von Ohnmacht und Hilflosigkeit endete, soll jedoch eine differenziertere, auf Reziprozität beruhende Sichtweise Handlungsspielräume und -potentiale freilegen, die zur Relativierung bzw. Überwindung von sozial konstruierter "Behinderungs- und Begrenzungsmacht" (Staub-Bernasconi S., 1995: 245) beitragen können. Nichtsdestotrotz nehmen noch immer die materiellen und strukturellen Rahmenbedingungen der Daseinsbewältigung einen besonderen Stellenwert in gemeinwesenorientierten Konzepten ein.

### 3.3.4.3 Sozialraum- und Stadtteilorientierung

Gemeinwesenarbeit ist ein *sozialraumorientierter* Ansatz, der die räumlichen Gegebenheiten als Quelle von Be- bzw. Verhinderungen, aber auch als zentrale Ressource zur gemeinschaftlichen Lebensbewältigung betrachtet. In den letzten Jahren wird vor allem von den Sozialen Diensten eine besondere Berücksichtigung des Sozialraumes verlangt (vgl. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 1993a). Sozialraum wird hier allerdings zumeist nicht im Sinne Bourdieus gedacht, sondern vielfach in der Kategorie des Wohngebietes. So expliziert beispielsweise Springer zwar Bourdieus sozialen Raum, um dann jedoch festzustellen, daß "für soziale Arbeit dieser Ort, dieser soziale Raum, der Stadtteil, das Dorf, jedenfalls jenes Territorium, das topographisch die Lebensmitte der Menschen definiert, d.h. bestimmt wird durch den Vollzug wesentlicher Elemente des alltäglichen Lebens" (Springer W., 1995: 282). Dem Wohnort, dem Wohnumfeld und dem Stadtteil wird also ein hoher Stellenwert in der Lebensgestaltung zugemessen.

In einer weitergefaßten Sichtweise könnte in Anlehnung an Heidegger hier die zentrale Seinsweise des Menschen gedeutet werden: "Das Wohnen ist die Weise, wie die Sterblichen auf der Erde sind" (Heidegger M., 1954: 142). Freilich hat auch Heideggers *Wohnen* keineswegs denselben Sinngehalt wie im Alltagsverständnis: "Es behauptet vor allem nicht, Wohnen bedeute das Innehaben einer Wohnung" (Heidegger M., 1954: 187). Insoweit sollten die Kategorien des "Wohnens" oder des "Ortes" auch in der Gemeinwesenarbeit nicht zu eng an das unmittelbar Greifbare gefaßt werden. Gleichzeitig kann es hier nicht um die transzendente Ebene gehen, denn die räumliche Erfahrung beinhaltet immer auch die konkrete "*leibhaft-sinnliche*" Dimension. Lewin hat darüber hinaus in einer Frühschrift, der "Kriegslandschaft", vorzüglich den Bedeutungswandel scheinbarer Konstanten wie Landschaft, Bauten und Menschen beschrieben, deren Geltung prozessual bestimmt sind durch Intentionen und den Möglichkeiten ihrer Realisierung, sprich den konkreten Kräfteverhältnissen oder der Verteilung von Macht (vgl. Lewin K., 1982: 315 - 327).

Gemeinwesenarbeit wird diese prozessuale Dynamik beachten müssen und sich nicht alleine auf die "hardware" beschränken dürfen. Der *Ort*, sei es nun das Altersheim, die Fabrik, die Hochschule, das Wohnquartier oder das Kirchengemeindezentrum bilden, bezogen auf die konkret agierenden Menschen, also immer auch eine sozialräumliche Einheit, die durch das

Wechselspiel der unterschiedlichen ökonomischen, sozialen, kulturellen und symbolischen Kapitalien bestimmt wird. Gemeinwesenarbeit verweist auf die Beachtung und Integration der sozialräumlichen Dimensionen in der Entwicklung von Handlungs- und Deutungsmustern. Erfahrbare sind diese vielschichtigen Prozesse, die feinen Unterscheidungen und die konkreten lebensweltlichen Konturen freilich nur im unmittelbaren “natürlichen” Kontext, also in der Teilhabe am *Alltag*. Von Anfang an, seit der Settlement-Bewegung, suchte die Gemeinwesenarbeit die unmittelbare räumliche Nähe, um die Deutungsmuster maginalisierter Bevölkerungsgruppen besser verstehen zu können. Lange vor der “Alltagswende” wirkte sie innerhalb alltäglicher Handlungsfelder und nahm Anteil an den gewöhnlichen Lebensabläufen. Notwendigerweise befinden sich deshalb die Büros und Versammlungsräume immer im jeweiligen Wohngebiet oder bei zielgruppenorientierter Arbeit in vergleichsweise niedrigschwelliger Lage.

#### 3.3.4.4 *Solidarisierung und Förderung neuer Gemeinschaftsformen*

Gemeinwesenarbeit ist vor allen Dingen “Gemeinschaftshilfe” (Kraus H.). Sie beteiligt sich an der Initiierung und Förderung von Nachbarschaften, Milieus und Gemeinschaften. Angestrebt werden *selbstorganisierte*, sich selbsttragende und sich selbstregenerierende Alltagsstrukturen, die auf der Basis gegenseitiger Unterstützung wirken. Insbesondere gilt es, das Spannungsfeld zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, zwischen Eigennutz und Gemeinsinn sowie zwischen Eigenverantwortlichkeit und solidarischer Verbundenheit neu zu fassen. Die alten beengenden, zumeist hierarchisch strukturierten Gemeinschaftsstrukturen können nicht einfach auf die Zusammenhänge der entwickelten Moderne übertragen werden. Benötigt werden heute offene und flexible Gemeinschaftsmodelle, die Vielfalt mit Einheit und Freiheit mit Verantwortung verbinden und die vom Grundsatz der Freiwilligkeit getragen sind. Ferner kann weder von einer bestimmten Form noch von der Relevanz einer einzigen oder wenigen Gemeinschaften ausgegangen werden. Ihre konkrete Gestalt muß situativ von den Betroffenen selbst ausgehandelt werden. Ebenso wird das Individuum entscheiden müssen, wie intensiv und wie lange es sich in bestimmten Beziehungsnetzen aufhalten will. Letztlich werden sich erst im Prozeß des Miteinanderredens und -handelns die konkreten Formen und Regeln entwickeln.

Zunehmend bedarf es jedoch, angesichts der Individualisierung und des Wegfalls traditioneller Gemeinschaften, der *Inszenierung*, d.h. der gezielten Anregung und aktiven Unterstützung neuer gemeinschaftlicher Handlungsräume. Der Förderung der Beziehungen der Menschen untereinander, der Nutzung sowie des Aus- und Umbaus von infrastrukturellen Einrichtungen und nicht zuletzt der Koordination und Kooperation von Gruppen und Institutionen gilt hierbei das besondere Augenmerk der Gemeinwesenarbeit. Sie schafft also “*Räume*” für Begegnungen, im wörtlichen Sinne als soziokulturelle Begegnungszentren, Treffpunkten oder Plätzen, aber auch in Form von Gesprächsangeboten, Foren, Konferenzen, Arbeitsgemeinschaften usw. Nicht minder wichtig ist es, bereits vorhandene Ressourcen bekannt oder den potentiellen NutzerInnen zugänglich zu machen. Gemeinwesenarbeit ist also zuvörderst *Netzwerkarbeit*.

Ähnliches gilt für die Unterstützung und Konstruktion von *Gemeinsamkeiten*. In einer offenen, dynamischen Gesellschaft wird gerade diese Kategorie des Miteinanderhandelns an Bedeutung gewinnen. Gerade auch vor dem Hintergrund einer multikulturellen Gesellschaft, die durch oftmals erheblich divergierende Lebenswelten mit einem Minimum an gemeinsamen kulturellem Wissensvorrat gekennzeichnet ist, erscheint eine durchgängige Orientierung auf die Bildung von Gemeinschaften eher fragwürdig. Punktuell gemeinsames Handeln, das sich auf konkrete Betroffenheit oder Interessen gründet, ist niedrigschwelliger und weniger anspruchsvoll. Auf dieser Basis können soziale Probleme angegangen und zugleich die positiven Wirkungen gemeinsamen Vorgehens erfahren werden.

Gemeinwesenarbeit baut insbesondere auf das *solidarische* Handeln der Menschen. Sie unterstützt die Wahrnehmung kollektiver Betroffenheiten und gemeinsamer Interessen. Der oftmals deprimierenden Annahme individuellen Versagens oder selbstverschuldeter Randständigkeit wird gezielt die Begegnung mit Menschen, die vergleichbares erfahren haben oder ähnliche Ziele verfolgen, entgegengestellt. Im wechselseitigen Austausch der jeweiligen Wahrnehmungen, Geschichten und Ideen bilden sich die Grundlagen gemeinsamen Handelns. In der unmittelbaren Begegnung wird der Vereinzelung entgegengewirkt. Hierbei kann sich das Bewußtsein bilden, sich mit anderen in einer vergleichbaren Lage zu befinden, und die Vertrauensbasis für gegenseitige Unterstützung geschaffen werden. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen gegenseitiger Wertschätzung kann sich die Bereitschaft zum solidarischen Handeln entwickeln. Solidarität ist ein bedeutsames "soziales Kapital" für die Bewältigung von Alltagsproblemen, nicht zuletzt aber auch zur tendenziellen Minderung sozialer Ungleichheit.

### 3.3.4.5 Aktivierung und Empowerment

Gemeinwesenarbeit sieht ihren zentralen Aspekt in der *Aktivierung* von Menschen, die nicht selten Ohnmachtserfahrungen gemacht haben. Sie will durch die Förderung von eigenständigem Handeln, durch die alltägliche Erfahrung eigener Kompetenzen und durch die zunehmende Teilhabe an der Gestaltung des Umfeldes dazu beitragen, daß das Vertrauen in die eigenen Selbstbestimmungs- und Gestaltungskräfte wächst. Anstelle der traditionellen Defizitorientierung, die eine weitgehende Hilflosigkeit und Hilfebedürftigkeit unterstellt, wird auf die oftmals verschütteten, unterdrückten, verdrängten oder auch vergessenen Fähigkeiten oder Talente gesetzt, bzw. es wird die entsprechende Lern- und Entwicklungsfähigkeit unterstellt. Lange bevor *Empowerment*<sup>9</sup> gewissermaßen als “Zauberformel” durch den psychosozialen Begriffsdschungel geisterte, empfahl Ross, mit nahezu gleichen Worten, als elementare Grundhaltung der Gemeinwesenarbeit

den Glauben an Wert und Würde des Individuums, die Überzeugung, daß jeder Mensch die Möglichkeiten und Fähigkeiten hat, sein eigenes Leben zu führen, die Freiheit seine eigene Individualität zum Ausdruck zu bringen, die allen sozialen Wesen innewohnende Fähigkeit zu wachsen und sich zu entfalten, und das Recht jedes Individuums auf Erfüllung der grundlegenden physischen Bedürfnisse. (Ross M.G., 1968: 91)

Gemeinwesenarbeit liegt ein, der humanistischen Psychologie verwandtes, Menschenbild zugrunde, das davon ausgeht, daß jeder Mensch die Fähigkeiten zu Selbstentfaltung und Wachstum hat. Es gilt, die persönlichen und die Umfeldressourcen gemeinsam mit den Beteiligten zu entdecken, sie zu fördern, zu beschaffen oder zu entwickeln.

Gemeinwesenarbeit vertraut also auf die persönlichen Ressourcen jedes Einzelnen, respektiert deren Eigensinn und die oftmals unkonventionellen Lebensstrategien und Handlungsweisen. In einer ressourcenorientierten Gemeinwesenarbeit werden bewußt auch die potentiellen UnterstützerInnen wie Nachbarn, Ehrenamtliche oder auch KollegInnen aus anderen Einrichtungen ebenso miteinbezogen wie z.B. die soziokulturellen und räumlichen Gegebenheiten. Gemeinwesenarbeit baut sowohl auf die Stärken des einzelnen Menschen als auch auf die des Gemeinwesens. Sie vertraut darauf, daß auch in ausgegrenzten, benachteiligten Wohnquartieren oder Bevölkerungsgruppen hinreichend Potentiale vorhanden sind, die Lebensführung und die Gestaltung des Umfeldes selbstverantwortlich zu gestalten. Gemeinwesenarbeit verzichtet auf entmündigende Expertenurteile und auf vorstrukturierte Hilfepläne. Sie achtet die Betroffenen als die ExpertInnen ihrer Lebenswelt und sucht die partnerschaftliche Zusammenarbeit auf der Ebene des Dialogs. Die Subjekte des Handelns sind dabei die Betroffenen selbst. Sie müssen über die Ziele, die Strategien, die Zeitpläne und die Aktionsformen selbst entscheiden können (vgl. Freire P., 1971). Die Professionellen haben grundsätzlich beratende und begleitende Aufgaben. Nicht zuletzt leisten sie technisches, verwaltungsmäßiges und organisatorisches Unterstützungsmanagement.

---

<sup>9</sup> “to empower” meint, “jemanden ermächtigen, jemandem die Vollmacht erteilen, etwas zu tun; ‘to be empowered’ - ermächtigt oder befugt sein, die Vollmacht zu haben, etwas zu tun.” (Stark W., 1996: 17). In die deutsche Sprache übertragen hieße Empowerment etwa “Ermächtigung”, was im Deutschen allerdings ein durch den Faschismus sehr belasteter Begriff ist, so daß einmütig die englische Vokabel Verwendung findet.

Zur Vertiefung des Empowerment-Ansatz vgl. u.a. Herriger N., Empowerment - Annäherungen an ein neues Fortschrittsprogramm der sozialen Arbeit, in: Sozialmagazin Heft 4, 1991: 26 - 34; Rappaport J., Ein Plädoyer für die Widersprüchlichkeit: ein sozialpolitisches Konzept des “empowerment” anstelle präventiver Ansätze, in: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, Heft 2, 1985: 257 - 278; Trojan A., Ohnmacht kränkt - Empowerment wirkt gesundheitsfördernd. Zur Stärkung von Selbsthilfe- und Durchsetzungsfähigkeit von Einzelnen und von Gruppen, in: Blätter der Wohlfahrtspflege Heft 2, 1953: 58 - 61.



Gemeinwesenarbeit ermutigt Betroffene nicht nur zum Handeln, sondern mutet ihnen auch die erforderliche Eigeninitiative zu, das heißt, daß Professionelle keinesfalls anstelle der Betroffenen handeln. Notfalls muß die Geduld aufgebracht werden, zu warten bis der richtige Zeitpunkt gekommen ist. Es findet also kein stellvertretendes, anwaltschaftliches Handeln, sondern allenfalls eine partnerschaftliche Unterstützung statt. Aus Betroffenen werden somit *Beteiligte*, die gemeinsam die Erzählfäden ihres Lebens aufgreifen und an ihrer Lebensgeschichte stricken, die freilich immer auch eine gesellschaftliche Konstruktion ist.

#### 3.3.4.6 *Einmischung und Parteilichkeit*

Die gemeinsame Gestaltung der unmittelbaren Lebensverhältnisse, entsprechend den Wünschen und Vorstellungen der Beteiligten, und die Selbstinszenierung des Alltags finden keineswegs in einem "herrschaftsfreien Raum" statt. Häufig werden deshalb engagierte BürgerInnen an die Grenzen ihrer eigenen Möglichkeiten kommen und auf die Entscheidungs- und Machtbereiche anderer stoßen. Vor allem auf der kommunalpolitischen Ebene wird über die Verteilung und Organisation der für die Spielräume bürgerschaftlichen Engagements relevanten Ressourcen entschieden. Es kommt von daher darauf an, Strategien der Einflußnahme oder der *Einmischung* zu konzipieren, die sowohl Mitspracherechte (Partizipation) als auch konkrete Verbesserungen der Lebensgrundlagen erstreben (vgl. Milenz I., 1981). Die Bedeutung von Mitspracherechten soll mit den Worten von Martin Luther King, dem amerikanischen Bürgerrechtler unterstrichen werden, der wenige Wochen vor seiner Ermordung erklärte: "Integration ist sinnlos ohne Teilhabe an der Macht. Wenn ich von Integration spreche, dann meine ich keine romantische Mischung von Farben, sondern eine wirkliche Aufteilung von Macht und Verantwortung" (King M.L., 1974: 25). Auf der kommunalpolitischen Ebene können BürgerInnen am ehesten Einblicke in Entscheidungsabläufe erhalten, ihre demokratischen Rechte und Beteiligungsmöglichkeiten erfahren und sich im Sinne von Arendts Handlungsbegriff an der gemeinsamen Gestaltung der "Polis" beteiligen. Notwendigerweise werden sie dabei in einem System, das nach zweckrationalen, interessengeleiteten Gesichtspunkten organisiert ist, auf Widersprüche und Widerstände stoßen. Hier muß sich nun einerseits die Qualität der Solidarisierungspotentiale erweisen, andererseits bedarf es kreativer, aktionsorientierter Beteiligungsformen, die möglichst viele Betroffene zum Mitmachen ermuntern. Professionelle GemeinwesenarbeiterInnen, deren Stellen zumeist direkt oder indirekt aus öffentlichen Mitteln finanziert sind, werden spätestens an diesem Punkt in eine Zwickmühle geraten. Stellen sie sich, dem alten GWA-Pathos der *Parteilichkeit* folgend, auf die Seite der Betroffenen und geraten damit möglicherweise in Loyalitätskonflikte zu ihren Brötchengebern, was ein erhebliches arbeitsrechtliches Risiko bergen könnte, oder halten sie sich zurück und gefährden das mühsam aufgebaute Vertrauensverhältnis zu den BewohnerInnen? Die Praxis bietet vielfältige Möglichkeiten, durch kluge und gewitzte Strategien und Taktiken konsequent parteilich zu handeln, ohne sich unnötigerweise beruflichen Risiken auszusetzen. Auf der Theorieebene geht es jedoch nicht um Ausweichmanöver, zumal gerade dieser Konflikt jahrzehntelang zur "Demarkationslinie" zwischen "bürgerlicher" und "fortschrittlicher" Gemeinwesenarbeit erhoben worden war. Ohne diese Auseinandersetzung hier im Detail nachzeichnen zu wollen, sollen zwei Argumentationsstränge aufgegriffen werden: Zum einen Hintes Attacken gegen den "naiv-parteilichen Gemeinwesenarbeiter, der immer auf seiten der Betroffenen ist, wenn sie sich auch noch so bescheuert verhalten" (Hinte W., 1996: 107) mitsamt seinem Alternativkonzept

der *“intermediären Instanzen,”*<sup>10</sup> zum anderen mit einer differenzierten Sichtweise *“professioneller Parteilichkeit”*.

Hintes Modell basiert auf der Dichotomie von Lebenswelt und System. Danach stehen auf der einen Seite die *“Lebenswelt und die Interessen der BürgerInnen”*, auf der anderen Seite die Entscheidungsträger und die *“steuernden Instanzen in Politik, Verwaltung und Unternehmen”* (Hinte W., 1996: 107). Dazwischen verortet Hinte die Soziale Arbeit als intermediäre Instanz, *“vergleichbar mit einem Gelenkstück, über das auf allen Ebenen und zwischen verschiedenen Ebenen Vernetzungen hergestellt werden”* (Hinte W., 1996: 198). Hinte skizziert schließlich ein Modell, in dem Soziale Arbeit zum Vermittler oder Dolmetscher zwischen BewohnerInnen und Verwaltung oder Politik wird. Es geht um ein *“Dialogmanagement”*, indem die unterschiedlichen Sprach- und Wertesysteme auf eine kommunizierbare Ebene gebracht werden.

Diese Aufgabenbeschreibung ist für die Gemeinwesenarbeit allerdings überhaupt nicht neu. Fragwürdig wird seine Konstruktion allerdings dort, wo Soziale Arbeit in Konfliktsituationen für Politik und Verwaltung *“seriöse Zustandsbeschreibungen [...] aus der Sicht der betroffenen Menschen”* liefern und gleichzeitig *“bei den BürgerInnen Aufklärungs- und Organisationsarbeit leisten”* soll (Hinte W., 1996: 108). Wieviel Einblick in die jeweiligen Stärken und Schwächen liefert sie den Kontrahenten? Wieviel Einsicht werden die Beteiligten den VertreterInnen Sozialer Arbeit auf Dauer bieten? Besonders problematisch könnte die Hintesche Konstruktion werden, wenn sich die *“intermediäre Instanz”* letztlich gar nicht mehr als *“neutral”* erweisen sollte, weil vielleicht die strategischen Vorteile von sozial benachteiligten BewohnerInnen in ihrer schwer zu durchschauenden, milieuspezifischen Ausdrucks- und Vorgehensweise, durch die eingeschobene Vermittlungsinstanz *“entschärft”* werden. Des weiteren wird mündigen BürgerInnen die Erfahrung originärer, unvermittelter Auseinandersetzungen mit Macht- oder MandatsträgerInnen vorenthalten. Gerade das authentische, ungeschminkte Kennenlernen anderer Systeme und Lebenswelten könnte für beide Seiten sehr lehrreich sein. Letztlich unterstellt Hinte jedoch mit seinem Modell zum einen eine Chancengleichheit auf beiden Seiten und verteilt *“Boshaftigkeit”*<sup>11</sup> und *“Inkompetenz”* flächendeckend. Zum anderen erweckt er den Eindruck, daß Konflikte zwischen *“denen da unten”* und *“denen da oben”* letztlich eine Frage der Kommunikation seien. In der Regel wird es jedoch so sein, daß die VertreterInnen von Verwaltung, Politik oder Wohnbauunternehmen sich nicht nur selbst zu helfen wissen, sondern eben über jene Ressourcen oder Entscheidungsmacht verfügen, die von den BürgerInnen eingefordert werden, also von vornherein immer Asymmetrien gegeben sind: Die einen wollen etwas, was die anderen haben, aber nicht hergeben können oder wollen.

Traditionellerweise erklärt sich die Gemeinwesenarbeit nun in diesem Sinne parteilich, als sie die Betroffenen informiert, ermutigt, berät und so weit es geht darin unterstützt, ihre eigenen Interessen zur Geltung zu bringen. Ohne diese parteiliche Unterstützung fehlt ihnen oftmals nicht nur das erforderliche Wissen über ihre Rechte, Pflichten und Handlungsmöglichkeiten, sondern gerade auch das Selbstvertrauen und der Mut, sich in unbekanntere Auseinandersetzungen und Prozesse hineinzugeben. Wären all diese Voraussetzungen gegeben, bedürfte es keiner Gemeinwesenarbeit, die BürgerInnen wüßten sich von alleine zu

---

<sup>10</sup> Hinte hatte bereits 1993 sein Konzept der *“intermediäre Instanzen”* unter der Überschrift *“Die mit den Wölfen tanzen. Intermediäre Instanzen in der Gemeinwesenarbeit”* vorgestellt (vgl. Hinte W., 1993). Abgesehen davon, daß sein Bild hinkt, da in dem Film von Kevin Kostner, *“Der mit dem Wolf tanzt”*, die Hauptfigur, ein Offizier der Armee, sich in dem Konflikt zwischen Indianern und Soldaten, eindeutig mit den Indianern solidarisiert und mit ihnen zieht, dient sein polemischer Stil keineswegs einer Verständigung.

<sup>11</sup> Abgesehen davon, daß es gar nicht darum gehen kann *“Boshaftigkeit”* zu unterstellen, sondern um Interessengegensätze oder verschiedenartige Intentionen, deren Realisierung nicht gleichzeitig möglich ist, wirkt Hintes Einlassung, einige solcher boshafter oder inkompetenter Exemplare seien *“nur mit allergrößter Selbstdisziplin oder in betrunkenem (sic!) Zustand zu ertragen”* (Hinte W., 1996: 110) geradezu peinlich.

helfen. Erst die Ungleichheit und die Benachteiligung begründen den professionellen Einsatz von GemeinwesenarbeiterInnen.

Dabei meint Parteilichkeit natürlich nicht die naive Zustimmung oder die blinde Einwilligung in jedwede Handlungsweise der am Gemeinwesenprozeß Beteiligten. Für Hinte war dies 1989 auch noch unbestritten. Seinerzeit beinhaltete sein Konzept stadtteilbezogener Soziale Arbeit noch die "Parteilichkeit für unter den Folgen repressiver Sozialpolitik leidende Bevölkerungsgruppen" (Hinte W., 1989: 33). Zwar, so räumte er ein, könnte diese Gemeinwesenarbeit nichts an gesellschaftlich produzierter Not und Ungerechtigkeit ändern, "aber sie stellt sich parteilich den Folgen" (Hinte W., 1989: 38).

Es geht heute freilich nicht um einen Blankoscheck etwa für individuelles Fehlverhalten oder auch kollektivem Eigennutz. Vielmehr meint professionelle Parteilichkeit in der Gemeinwesenarbeit, die Unterstützung sozial Benachteiligter, ungerecht Behandelter oder schlichtweg gehandycapter Personengruppen im Bemühen sich zu artikulieren und am gesellschaftlichen Leben gleichberechtigt teilzunehmen. Parteilichkeit versucht, *ungerechtfertigte* Benachteiligungen gewissermaßen dadurch zu überbrücken, daß Beiträge zur *Chancengleichheit* geleistet werden. Sie geschieht im Geiste der Aufklärung und der Menschenrechte und schließt somit notwendigerweise die Parteinahme für entgegengesetzte Bestrebungen aus. Die Betroffenen selbst müssen schließlich entscheiden können, ob diese Unterstützung zum Beispiel auch Vermittlungs-, Dolmetscher- oder Moderationsdienste beinhalten soll. Intermediäre Funktionen oder Dialogmanagement und Parteilichkeit schließen sich nämlich keineswegs von vornherein aus. Professionelle Parteilichkeit kann dann durchaus auch bedeuten, ein geeignetes Setting für einen Klärungs- und Aushandlungsprozeß herzustellen. Oder als ModeratorIn benachteiligten TeilnehmerInnen "etwas unter die Arme zu greifen". Parteiliche ModeratorInnen "schaffen Raum für alle Beteiligten, gerade auch für die, die sonst nicht zu Wort kommen. Sie bitten die zu sprechen, die zögernd die Hand heben, die mit dem Kopf schütteln oder zustimmend nicken" (Springer W., 1993: 184). Vor allem aber werden sie darauf achten, daß im Interesse der Betroffenen die Kommunikationswege offenbleiben, daß möglichst viele Alternativen bedacht werden, daß die bewährten Strukturen und Zusammenhänge nicht durch übereilte Maßnahmen gefährdet werden usw. Parteilichkeit kann dann eben bedeuten, auch Betroffene unter Umständen auf negative Wirkungen ihres Vorgehens oder die Einhaltung der Spielregeln hinzuweisen. Gerade in solchen Situationen erweist sich professionelle Parteilichkeit als sehr bedeutsam, selbst dann wenn sie aktuell im Widerspruch zu verbalisierten Betroffenenmeinungen stehen sollte. Eine solchermaßen verstandene parteiliche Unterstützung ist gewissermaßen eine notwendige Bedingung für das Gelingen gemeinschaftlicher Handlungsstrategien gesellschaftlich benachteiligter Bevölkerungskreise. Sie leistet damit zugleich einen Beitrag zur Demokratisierung der Gesellschaft, indem versucht wird, die Voraussetzungen zur Aufhebung von Ausgrenzungen und zur Integration zu schaffen.

#### 3.3.4.7 *Begegnungs- und Diskursorientierung*

Gemeinwesenarbeit übernimmt zunehmend die Aufgabe, in einer Zeit der Vereinzelung und des Rückzuges in das Private wieder öffentliche Räume, im Sinne Hannah Arendts, und Begegnungsorte, im Sinne Martin Bubers zu schaffen. Sie trägt vor Ort zur Entwicklung von konsensuellen Werteorientierungen und neuen Alltagskulturen im Rahmen einer Neugestaltung des Sozialen bei. Die Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit der Lebensprozesse, insbesondere auch die zahlreichen Eigensinnigkeiten und Eigendynamiken tendieren einerseits stets zur Streuung nach Außen, andererseits stellen sie eine Quelle für Anregungen, Kontakte und Gesprächsstoff, also zur Integration dar. Diese Vielfalt gilt es deshalb wahrzunehmen, auszuhalten und in einem kommunikativen Handlungsprozeß

auszubalancieren. Gemeinsame Sichtweisen und Strategien sind zwischen und mit Betroffenen jeweils neu auszuhandeln. Gemeinwesenarbeit leistet dabei Moderationshilfen. Gemeinwesenarbeit nutzt und fördert in diesem Sinne auch die mannigfaltigen Ausdrucksformen der *Alltagskultur*. Wie die Menschen sich kleiden, was sie essen und trinken, welche Musik sie hören und auf welche Weise sie sich entspannen und regenerieren ist nach Bourdieu eine Frage der Konstitution des sozialen Raumes. Zugleich bilden die "feinen Unterschiede" wesentliche Orientierungsmuster zur Herstellung von Identität und Zusammengehörigkeitsgefühl. Diese, wie die gemeinsamen Erlebnisse und Erzählungen, sind mithin bedeutsame Faktoren zur Entwicklung von Solidarität. Vor diesem Hintergrund initiiert und pflegt Gemeinwesenarbeit soziokulturelle Ereignisse, *Feste* und gemütliche Zusammenkünfte. Indem die emotionalen Bedürfnisse, die persönlichen Neigungen und Fähigkeiten, aber auch die kulturellen Interessen der einzelnen Menschen aufgegriffen und gemeinschaftlich erfahrbar werden, wird zugleich die Basis für solidarisches Handeln gelegt. Gemeinwesenarbeit beteiligt sich so an der Konstruktion von Lebenswelten und gesellschaftlichen Wirklichkeiten.

Die Inszenierung von Solidarität und Gemeinschaft kann nur gelingen, wenn es möglich wird, die vielfältigen kulturellen Hintergründe, die reichhaltigen Ressourcen der Lebenswelt und des Gemeinwesens in einen lebendigen *Dialog* und zu wahren Begegnungen im Sinne Bubers zusammenzubringen. Vor allem im solidarischen Handeln, das nicht auf die Befriedigung des Egos gerichtet ist, in der Aktion, die auf die Glückserfüllung vieler gerichtet ist, und in der gemeinsamen Reflexion, die die Erfahrungen aller Beteiligten einbezieht, werden schließlich auch neue Symbole, Riten, Werteorientierungen und Handlungsmuster entstehen. Inwieweit sie tragen, eine zukunftsfähige Nützlichkeit und soziale Verträglichkeit versprechen, wird sich in der Praxis erweisen müssen. In einem solchen verständigungsorientierten Prozeß können jene neuen gemeinschaftlichen Bewältigungsmodelle entstehen, die sich im Alltag der reflexiven Moderne stets aufs neue bewähren müssen.

### 3.3.4.8 Prinzip Hoffnung

Mit dieser zentralen Metapher aus der Philosophie von Ernst Bloch soll der letzte Baustein vorgestellt werden: Gemeinwesenarbeit hatte immer den Nimbus der "Progressivität", die von Experimentierfreudigkeit und ungeduldigem Drängen nach Innovation gekennzeichnet war. In einer Zeit, die von Turbulenzen, Erosionen und Unsicherheiten geprägt ist, kann sie aufgrund ihrer langen Tradition aber auch dazu beitragen, daß vieles, was sich in der Vergangenheit bewährt hat und den Menschen Sinn und Orientierung gab, kreativ auf die modernen Verhältnisse übertragen wird. Ob ihr dies glücken wird, hängt nicht zuletzt davon ab, wie es ihr gelingt, diesen widersprüchlichen Entwicklungsprozeß für sich selbst zu leisten. Nicht jedem modischen Druck nachzugeben und sich zugleich der Dynamik sich verändernder Verhältnisse nicht zu entziehen, ist die Kunst, die zu beherrschen es zu lernen gilt. Als kritischer Handlungsansatz, der sich stets den Utopien von sozialer Gerechtigkeit und einem friedlichen Miteinander verpflichtet wußte, ermutigt Gemeinwesenarbeit nicht zuletzt - trotz alledem - von einer gelingenden Zukunft zu träumen und aus dieser Antizipation auch Hoffnungen abzuleiten, aus denen die Kraft für die Mühen des Alltags geschöpft werden kann. "Seit jeher wird den Menschen zugemutet, sich nach der Decke zu strecken, sie lernten das, nur eben ihre Wünsche und Träume gehorchten nicht." (Bloch E., Bd. 3, 1979: 1616). Es gilt also gemeinsam träumen zu lernen. Methodisch wird in der Praxis dabei gerne auf die von Robert Jungk kreierte "Zukunftswerkstatt" zurückgegriffen, die mit ihrem besonderen Vorgehen sich auch zur Förderung von Kreativität und Phantasie bei sozial Benachteiligten bewährt hat (vgl. Kuhnt B., Müllert N.R., 1996). Aber auch im gewöhnlichen Berufsalltag fokussiert Gemeinwesenarbeit, im Unterschied zu vielen Beratungssettings der Sozialen Arbeit, nicht das Vergangene. Nicht im Blick zurück sondern in der Orientierung auf die

gemeinsame Konstruktion eines besseren, gelingenden Alltags sollen die Betroffenen Hoffnung und Kraft finden. In dieser Rückkopplung der Utopien an den Alltag, die, wörtlich verstanden, keinen Ort kennen, werden Utopien nicht zur ort- und zeitlosen Phantasiererei, sondern zurückverwiesen auf das Hier und Jetzt. Es geht um die Veränderung des Bestehenden, aus der Vorstellung heraus, wie es sein könnte.

Gemeinwesenarbeit kann so, mit den Worten Guzzonis, “jenen unfaßbaren Ort des Zwischen einnehmen, der die Schwelle und die Spalte zwischen Vergangenheit und Gegenwart und zwischen Gegenwart und Zukunft ausmacht und den wir auch als den Un-Ort, also die Utopie zwischen Gegenwart und Gegenwart bezeichnen könnten” (Guzzoni U., Auf der Erde wohnen, 1995: 4).